

Briefwechsel vielfach vertretenen Engländer. Gwalther kannte England aus eigener Anschauung; er war drei Jahre früher als Begleiter eines aus Zürich heimkehrenden Engländers hingekommen, erst 18 jährig. Dieser Engländer war Nicholas Patridge; er ist ohne Zweifel „unser Nicolaus“, von dem Gwalther oben im Briefe sagt, er habe aus England herüberkommen wollen und sei vielleicht ins Unglück geraten. Diese Befürchtung hatte Grund; Patridge wurde wegen des Glaubens von der eignen Familie hart behandelt und starb in eben diesem Jahr 1540. Hilles hatte, als Gwalther an Bullinger schrieb, sich bereits selber an diesen gewandt und von ihm einen tröstenden Brief erhalten, für den er von Strassburg aus dankt; dieser Dankbrief, vom August 1540, ist der früheste, der von ihm in Zürich erhalten ist. — Weiteres über diese englischen Flüchtlinge hat Theodor Vetter hübsch zusammengestellt im Neujahrsblatt 1893 der Stadtbibliothek Zürich.

E. Egli.

Auf dem Wege zur Parität.

„ Obwohl es schwierig ist, auf diese Fragen zu antworten, für Solche zumal, denen die Verumständungen dieses Handels nicht durchsichtig sind, so möchte ich doch die Ansicht Jener billigen, welche den Frieden dem Kriege vorziehen und der Meinung sind, es sei derselbe derart zwischen den Anhängern beider Religionen zu vereinbaren, dass dadurch beiden die öffentliche Übung ihrer Religion zugestanden werde.

Und zwar das theils aus Gründen, welche Jene beibringen, theils wegen manchem andern, das bei diesem Handel in Betracht fällt.

Es ist besser, man habe irgendwelche Kirchen als gar keine, was eintreten würde, wenn keine Friedensbestimmungen zugelassen würden. — Die, welche die Religion der Papisten bekennen, sollen und können von denen, welche keine vollkommene Gewalt über sie haben, nicht mit Waffen gezwungen werden, dieselbe zu verläugnen; denn Gott heisst uns nicht mit Gewalt und Waffen in ein fremdes Reich einbrechen, damit die wahre Religion ausgebreitet werde. Wenn auch jene Ceremonien nun aber doch eine

Zeit lang dauern mögen, so ist es gewiss, dass auch die Apostel nicht alle Ceremonien plötzlich aufgehoben, sondern die Synagoge, wie der h. Augustin irgendwo sagt, ehrbar zu Grabe geleitet haben. — Die Notwendigkeit selbst hat die Herrscher gezwungen, einen Friedensvertrag einzugehen mit den Türken, die Schweizer, die Franzosen, desgleichen andere, mit den Papisten. Man muss vorteilhaftere Zeiten abwarten, in denen etwas auf nützliche Weise geschehen kann. Die, welche zuerst das Evangelium gepredigt haben, haben nicht alles auf einmal enthüllt, was dem Wort Gottes zuwider war, und es bekämpft, sondern nach und nach, damit sie nicht, wenn sie etwas unzeitig unternähmen, vergeblich arbeiten. Inzwischen können wir nicht beschuldigt werden, dass wir den Götzendienst pflanzen; denn was wir thun, thun wir ungern. Wir wollten lieber, dass auch die Juden Christum verehren, die man doch ertragen muss, obwohl ihnen Viele Manches einräumen, das nicht sein sollte.

So wenigstens, möchte ich meinen, sollte man den Papisten die Freiheit der Religion einräumen, dass, wenn in einer Stadt oder einem Dorf nachher mehrere sind, welche das Evangelium aus den Schriften oder Predigten gelernt haben, ihnen auch die freie Verkündigung des Evangeliums erlaubt werde, damit nicht jene, denen jetzt am Papstum festzuhalten zugestanden wird, auch nachher wider Willen gezwungen werden, jene selbe Religion zu bekennen und die Ceremonien zu behalten, obwohl sie inzwischen aus dem Wort Gottes anders gelehrt worden sind (und) jetzt anders denken, als da der Friede zwischen den Getrennten geschlossen wurde.

Wenn alle, welche die wahre Religion bekennen, beständig und aufrichtig wären, könnte manches erreicht werden, was sonst nicht erreicht werden kann. — Wenn es gelänge, die Papisten zu besiegen, so würden alle Kirchen zerstört, alle Frommen getötet werden; jetzt, da sie nicht wissen, wohin der Sieg sich neigen würde, werden sie Bedingungen einräumen, die sie nachher alle verwerfen würden. Inzwischen bekehrt Gott Viele, die jetzt der wahren Lehre widerwärtig sind.

Auf dem Schauplatz aber lässt sich über diese Dinge besser ratschlagen. Das ist meine Ansicht von diesen Punkten. Lebe wohl.

Dein Lavater.“

*

*

*

Obiges Gutachten steht im Hottinger'schen Archiv der Stadtbibliothek Zürich, im 4. Band fol. 712. Die Hand ist die des Ludwig Lavater, der von seinem Vater, dem Bürgermeister Hans Rudolf Lavater (vgl. Zwingliana S. 49—51), eine staatsmännische Ader geerbt zu haben scheint und kurze Zeit die Würde eines Antistes der zürcherischen Kirche bekleidet hat. Das Schriftstück wird als Entwurf zu betrachten sein; ein Datum und eine Adresse trägt es nicht, und die Veranlassung wird, wie der Anfang zeigt, ohne weiteres vorausgesetzt. Doch sieht man soviel, dass die Anfrage aus einem Lande kam, wo es sich darum handelte, einen Modus vivendi zwischen den beiden Konfessionen, Katholiken und Protestanten, zu finden.

Lavaters Gutachten bildet nach meiner Ansicht eine instruktive Parallele zu Bullingers Brief an Myconius über die zürcherische Politik nach der Schlacht von Kappel (Zwingliana S. 65 f.). Wie dort der Weg zur Neutralität betreten ist, so hier der Weg zur Parität. Und wie die Neutralität den Schweizern durch die Macht der Umstände aufgezwungen worden ist, so ist auch die Parität der Konfessionen die allmälige Frucht von Verhältnissen gewesen, die nicht zu ändern waren. Lavater braucht hiefür den Ausdruck: „necessitas ipsa“, die baare Notwendigkeit, habe zur Verständigung der Konfessionen geführt, und stellt entsprechend das Friedensbedürfnis als das leitende Motiv seiner Ratschläge voran.

Das Gutachten ist darum charakteristisch für das Werden einer neuen Auffassung über das Verhältnis der Konfessionen zu einander; es macht auch durch sein nüchternes Urteil einen vorteilhaften Eindruck. Unsere Übersetzung aus dem Latein ist möglichst wortgetreu.

E. Egli.

Litteratur.

Im Anzeiger für Schweizer. Geschichte 1898 S. 36/39 giebt A. Fluri Aufschluss über den Berner Spassmacher Gutschenkel, den die Akten der ersten Zürcher Disputation erwähnen (Zwingli W. I. 124). Der seltsame Name ist mir jüngst im St. Galler Ratsbuch auch begegnet: „Gutschenkel hafner seit . . .“ (Zeugenaussage 17. März 1533).

Die Zürcher Synode verlangt im Hinblick auf die römische Propaganda von den Geistlichen vermehrte Pflege der reformierten Lehre und Kirchenges-